

Professor Klaus J. Bade: Der Frühwarner



Köpfe: Professor Klaus J. Bade

Migration und Integration beschäftigen ihn seit Jahrzehnten: Klaus J. Bade, Professor für Neueste Geschichte an der Universität Osnabrück und Gründer des dortigen Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, erforschte schon die Folgen der Einwanderung, lange bevor die deutsche Politik das Thema aufgriff. Heute ist der Rat des 63-Jährigen gleichermaßen in Wissenschaft wie Politik gefragt.

Der groß gewachsene Mann – schwarzer Anzug über Hemd und grauem Pullover – kommt gleich zur Sache. „Wenn ich versuche, meine Memoiren zu schreiben, begegne ich immer wieder mir selber“, sagt er ohne ein Schmunzeln auf dem Gesicht. „Viele Aussagen, die ich zum Teil schon vor Jahrzehnten gemacht habe, sind immer noch brandaktuell.“ Eine erfreuliche Entdeckung sei das nicht. „Denn es zeigt, dass viele Warnungen geflissentlich überhört wurden.“

Die Selbstanalyse trifft zu: Klaus J. Bade, Professor für Neueste Geschichte an der Universität Osnabrück und Gründer des dortigen Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), gilt in Fachkreisen als Frühwarner in Sachen Migration und Integration in Deutschland. So wagte der Historiker schon An-

fang der 80er Jahre, entgegen der herrschenden öffentlichen Meinung, die Bundesrepublik als Einwanderungsland zu bezeichnen. Etwa zur selben Zeit forderte er bereits eine begleitende Integrationspolitik, Islamunterricht an deutschen Schulen und ein Bundesamt für Migration.

In den folgenden zwei Jahrzehnten flossen einige seiner Forderungen in die deutsche Integrationspolitik ein. Wissenschaft und Politik setzen bis heute auf seine Expertise. So war er unter anderem Mitglied des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration der Bundesregierung sowie Gründungsmitglied der Gesellschaft für Historische Migrationsforschung. Heute gehört der 63-Jährige unter anderem dem Plenum des Integrationsgipfels der Bundesregierung sowie der Arbeitsgruppe der Islamkonferenz an, sitzt im Kuratorium des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt und ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des 2005 gegründeten Bundesamts für Migration und Flüchtlinge.

Mit scharfem Verstand und harten Worten

Nicht immer war Bades Einschätzung so gefragt wie heute. Als er zu Beginn der 80er Jahre warnend darauf hinwies, dass aus der so genannten Gastarbeiterfrage eine echte Einwanderungssituation geworden war, fand er wenig Gehör. Rückblickend analysiert er die politische Lage mit scharfem Verstand und harten Worten: „Seit Mitte der 50er Jahre haben wir einen organisierten Unterschichtenimport ohne weitsichtige Integrationskonzepte betrieben – lange in dem Irrglauben, dieser transnationale Menschenverkehr würde sozial folgenlos bleiben.“ Wenn Bade spricht, dann doziert er: pointiert, eloquent, druckreif. So auch bei seinem Kommentar zur einst verbreiteten Aussage, die Bundesrepublik sei kein Einwanderungsland. „Mit diesem hilflosen Dementi haben Politiker die Öffentlichkeit und sich selber getäuscht. Aber was man verdrängt, das kann man nicht gestalten.“ Diese Verdrängungstaktik habe den

Weg in die Einwanderungsgesellschaft unnötig erschwert.

Heute macht sich der Wissenschaftler für eine – wie er es formuliert – „nachholende Integrationspolitik“ stark. „Wolfgang Schäuble hat Recht, wenn er sagt, wir haben doch nur noch eine gefühlte Zuwanderung.“ Die Zahlen geben den beiden recht. Die Zahlen der Neuzuwanderer sinken ständig, während andererseits die Einwanderer der Vergangenheit zu Millionen im Land sind. Nach Bades Überzeugung muss es Aufgabe der deutschen Gesellschaft sein, dass diese Menschen für ein wirtschaftlich eigenständiges Leben gerüstet sind und den Sprung vom ausländischen Mitbürger zum deutschen Staatsangehörigen schaffen können.

Absurdes Theater um Taxi fahrende Physiker

„Migration und Integration sind zwei Seiten derselben Medaille“, so Bade. Seine Argumentation: Ein Staat, der seine Zuwanderer nicht vorher auswählt, muss hinterher nachbessern bei der Integration derjenigen, die nicht ausreichend qualifiziert waren für die Einwanderung. „Die Politik hat es verpasst, Integration konzeptionell zu erleichtern, aber auch einzufordern.“ Heute nenne man das „Fördern und Fordern“ – ein gutes Konzept, lobt der Forscher.

Andererseits prasselt es auch Kritik. „Mit den Leistungsressourcen der Bevölkerung mit Migrationshintergrund gehen wir skandalös um.“ Beispiele hat Bade gleich parat. So würden viele Diplome von Zuwanderern nicht anerkannt, und es fehlten günstige Möglichkeiten zur passgerechten Weiterqualifikation. „Dann fährt der Physiker Taxi und der Arzt wird Hausmeister, während uns an den Schulen die Physiklehrer und in den neuen Bundesländern die Ärzte fehlen. Das ist absurdes Theater“, echauffiert sich der Experte.

Und er setzt noch eins drauf. „Sozial blind“ sei unser Schulsystem. „Es konzentriert sich auf die gleiche Bewertung gleicher Leistungen, ohne den Blick auf die ungleichen sozialen Bedingungen zu werfen, unter denen diese Leistungen erbracht werden oder nicht erbracht werden können.“ Viele Grundschüler mit Migrationshintergrund erhielten deshalb keine Überleitungsempfehlung ans Gymnasium. Das sei – so der Forscher – volkswirtschaftliche Verschwendung. „Es muss um jede Begabung ge-

kämpft werden, sonst verspielen wir die Zukunft dieses Landes.“

Den doppelten Dialog voranbringen

Migration ist sein Metier – schon von Kindesbeinen an. Im elsässischen Dorf Sierentz geboren, stammt Bade aus einer Familie deutscher Rückwanderer aus Frankreich. Nach dem Studium der Geschichte, Germanistik, Politik- und Sozialwissenschaften sowie der Promotion an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg habilitiert er sich über historische Wanderungsbewegungen aus und nach Deutschland. 1982 folgt der Wechsel nach Osnabrück auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Neueste Geschichte. 1991 gründet Bade dort das IMIS, das sich die Förderung interkultureller Kompetenz bei Migration und Integration auf die Fahnen geschrieben hat – als Antwort auf die „immer stärker zu Tage tretende Ratlosigkeit von Politik, aber auch Sprachlosigkeit zwischen Wissenschaft und Politik, Mangel an gesellschaftlichen Konzepten“, wie es auf der Website heißt. Mit Starthilfen des Stifterverbands für die deutsche Wissenschaft, der Volkswagen-Stiftung und der Freudenberg-Stiftung will das Institut den „doppelten Dialog“ voranbringen. Sowohl zwischen verschiedenen Disziplinen als auch zwischen Wissenschaft und Praxis sollen Migrationsfragen erörtert werden.

Den Dialog hält Bade seit Jahren aufrecht. Neben seiner Bürotür in Raum 03/224 hängen mehrere DIN A4-Aushänge, die an diverse Vortragsveranstaltungen vergangener Jahre erinnern. Ein rotes Plakat lud zu den Osnabrücker Friedensgesprächen mit Hans-Jochen Vogel am 29.11.2001 ein, ein gelbes wies auf die Veranstaltung „Migration und Integration“ mit Rita Süßmuth am 17.12.2001 hin.

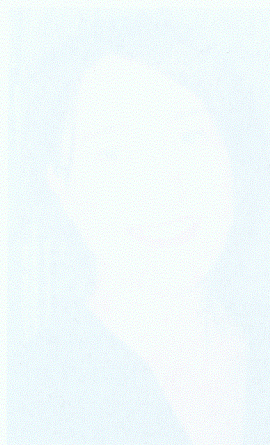
Ausgefeilte Rhetorik und ausholende Gestik

Bis heute merkt man Bade den persönlichen Einsatz für Fragen der Migration an. Wenn er bei einem Kaffee mit Süßstoff über das Thema spricht, fließen die Sätze nur so aus ihm raus, häufig ohne Punkt und Komma. Mit ausgefeilter Rhetorik und ausholender Gestik vermittelt er seinen Standpunkt. Zwischendurch hat er längst sein Jackett ausgezogen und über die Lehne seines Schreibtischstuhls gehängt. „Beide Seiten“ – gemeint sind die deutsche Gesellschaft und die Zuwanderer – „sind in eine Situation hineingeschlittert, die so nicht geplant war“, führt er aus. „Die eine Seite kam als



Judith-Maria Gillies

Journalistin, Köln



„Absurdes Theater“:
Ärzte arbeiten
als Hausmeister



ausländische Arbeitnehmer und hatte anfangs nicht die Absicht, dauerhaft einzuwandern. Die Mehrheitsbevölkerung hat sich darum nicht gekümmert, ihre Politiker eingeschlossen.“

Zur gelungenen Integration baut Bade besonders auf das Thema Bildung. „Sie ist eine Hol- und Bringschuld. Jeder muss seinen Teil beitragen“, sagt er, um sofort weiter auszuholen, was er von wem verlangt. Sein Forderungskatalog an den Staat ist lang. Dazu gehören frühzeitige Sprachstandsmessungen im Kindergartenalter, eine Überprüfung der Leistungsfähigkeit des dreigliedrigen Schulsystems, bessere Übergangsmöglichkeiten zwischen den Schulformen, mehr Lehrer, kleinere Klassen, Ganztagschulen mit nachmittäglichen Nachhilfegruppen sowie eine interkulturelle Seminarbildung für die Lehrkräfte. „Solche Reformen kosten viel Geld. Aber sie sind viel billiger als die sozialen Folgekosten unserer bisherigen Systeme“, ist er überzeugt.

Von den Zuwanderern andererseits erwartet er Aufgeschlossenheit für die Eingliederung, aber kein Anspruchsdenken. „Einwanderung ist ein Lebensrisiko, das der Wohlfahrtsstaat den Menschen nicht abnehmen kann“, so der Wissenschaftler. „Eine totale soziale Daseinsfürsorge wäre da kontraproduktiv.“

„Urgestein deutscher Migrationsforschung“

Seine Gedanken bringt der Wissenschaftler nicht nur zu Gehör – sondern auch zu Papier. Im Laufe der Jahrzehnte verfasste er Dutzende Bücher – so etwa „Gastarbeiter zwischen Arbeitswanderung und Einwanderung“ (1983), „Neue Heimat im Westen: Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler“ (1990) oder „Normalfall Migration: Deutschland im 20. und frühen 21. Jahrhundert“ (2004).

Seine Beharrlichkeit in Migrationsfragen brachte ihm manche Ehrung ein. So nannte ihn „Die Welt“ einst „Urgestein der deutschen Migrationsforschung“ (2001), die „Neue Osnabrücker Zeitung“ bezeichnete ihn als „Wegbereiter“ (2001) und „Exzellenten Botschafter“ (2002). 2002 erhielt der engagierte Wissenschaftler den Philip-Morris-Forschungspreis, 2005 die Justus-Möser-Medaille als höchste Auszeichnung der Stadt Osnabrück und 2006 den Jahrespreis der Helga- und Edzard-Reuter-Stiftung.

Statt Siebenmeilenstiefeln nur Halbemeilestiefel

Nicht immer aber erntete er für seine Arbeit Lob und Ehre. Bei der Erarbeitung des Zuwanderungsgesetzes etwa konnte er seine Meinung nicht durchsetzen. Als Mitglied des Zuwanderungsrats der Bundesregierung plädierte er – wie viele andere Experten – für das ursprünglich vorgesehene flexible Punktesystem bei der Einwandererauswahl, wie es in Kanada praktiziert wird. Dabei legt das Zielland bedarfsorientierte Auswahlkriterien für die Einwanderer fest – beispielsweise Alter, Sprachkenntnisse, berufliche Qualifikation. „Im Entwurf von 2001 war das Zuwanderungsgesetz ein Schritt mit Siebenmeilenstiefeln“, so Bade. „Es hat im Ergebnis nach bühnenreifen Showkonflikten aber leider nur zu einem Halbemeilestiefel gereicht.“

Schuld am Stimmungsumschwung waren die Terroranschläge vom 11. September 2001, ist Bade überzeugt: „Sie wirkten in den populistisch hochgepeitschten Abwehrhaltungen gegen Zuwanderung nur verstärkend.“

Die gesetzgeberischen Folgen: Das Punktesystem wurde gestrichen und der Zuwanderungsrat abgesetzt. „Folgenreiche Fehlentscheidungen“ nennt das der Historiker heute. Ohne den Zuwanderungsrat mangle es Deutschland – im Gegensatz zu anderen europäischen Einwanderungsländern – an einer kontinuierlichen unabhängigen Beratung von Migrations- und Integrationspolitik. Und ohne das Punktesystem fehle ein zentraler und zugleich flexibler Steuerungsmechanismus. „Die kleinteiligen Lösungen, die der Bundestag dann verabschiedet hat, machen uns heute entsetzliche Probleme.“

„In welcher Welt leben Politiker?“

Seine Politikerschelte bleibt nicht unbelegt. Mit Detailwissen geißelt er beispielsweise die festgelegten Zuwanderungshürden für Höchst-

qualifizierte. 84.000 € als Bruttoanfangsgehalt hätten diese Einwanderer nachweisen müssen. Das sei „völlig absurd“ und habe dazu geführt, dass die Zahl der Bestqualifizierten von über 2000 auf rund 700 abgestürzt ist – „ein Pyrrhussieg der deutschen Migrationspolitik“, so Bade. Ähnlich kann er sich über ebenfalls dringliche Zuwanderung von selbstständigen Existenzgründern aufregen. Die sollten ursprünglich eine Million € Investitionskapital und zehn Arbeitsplätze mitbringen. „Bei unserem überregulierten deutschen Arbeitsrecht kam natürlich fast niemand“, so der Politikberater. „Verlegen, aber nicht reumütig wurden dann in diesem Frühjahr unter Hinweis auf die konjunkturelle Aufhellung diese Hürden auf die Hälfte gesenkt.“ Ob die Latte damit niedrig genug liegt? Nein, meint Bade, im Gegenteil. Er verweist darauf, dass in unserer Wissensgesellschaft wichtige Freiberufler wie Berater oder Rechtsanwälte nicht selten nur mit einigen zehntausend € für eine gebrauchte Büroausstattung starten. „In welcher Welt leben Politiker, die solche Fehlentscheidungen treffen?“ fragt er rhetorisch.

Viel fließender Verkehr und wenige Unfälle

Trotz beißender Kritik: Bade kann auch anders. Zuwanderung in Deutschland sei „trotz aller politischen Fehler und Verspätungen alles in allem eine Erfolgsgeschichte“. Integration zeichne sich eben dadurch aus, dass sie unauffällig bleibt. „Dass 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund friedlich unter uns leben, ist etwas, worauf wir stolz sein können.“ Selbst am Zuwanderungsgesetz findet er gute Seiten: etwa eine effektivere Migrationsverwaltung und die Aufforderung an Migranten, in ihre Qualifikation zu investieren.

Alles in allem outet sich der Forscher letztlich als Optimist. „Wir schauen zu viel auf die Unfälle und zu wenig auf den ruhig fließenden Verkehr“, meint er mit Blick auf die vielen erfolgreichen Integrationskarrieren. Diese Menschen bezeichnet Bade als „Botschafter, die ihren Leuten vorführen können, wie man es macht“. Er spricht sich für Integrationslotsen aus, einstige Einwanderer mit erfolgreichen Integrationskarrieren, die Neuzuwanderer im Alltag beraten.

Vom Zwergschüler zum Abiturienten

Generell sieht Bade in der Integration eine Gemeinschaftsaufgabe. Bei der Eliteförderung



„Die Politik hat es verpasst, Integration konzeptionell zu erleichtern.“

sieht er gleichermaßen Staat und Stiftungen in der Pflicht. Den Stiftungen weist er eine Pionierrolle zu, „so wie private Initiativen und Kirchen sie gegenüber der sozialen Frage im 19. Jahrhundert innehatten“. Auch das Zusammenkommen unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen wie bei der Islamkonferenz oder dem Integrationsgipfel befindet Bade als hilfreich. Diese Veranstaltungen ließen sich seiner Meinung nach nicht als bloße Symbolpolitik abtun. „Es sind nicht nur wichtige Schritte aufeinander zu, sondern auch Anstöße zur Akzeptanz der Realitäten in der Einwanderungsgesellschaft“, ist er überzeugt. „Spätestens seither kann keiner mehr so tun, als wisse er nicht, worum es geht in Sachen Einwanderungsland.“

Was Migration für den einzelnen Menschen bedeutet, hat der Kunstsammler, der in zweiter Ehe mit einer Kulturberaterin verheiratet ist, schon früh selbst erlebt. Großgezogen von seiner aus Paris nach Hessen zurückeingewanderten Großmutter, lernte er zwar viele französische Wörter. Jedoch wusste er bis zum zehnten Lebensjahr nicht, was ein Sofa ist (er kannte nur eine Chaiselongue) oder ein Bürgersteig (er kannte nur einen Trottoir).

Als er mit neun Jahren von der Zwergschule in der Provinz auf die Volksschule in Nürnberg wechselte, erlebte er einen Kulturschock. „Ich fühlte mich als Versager in fast allen Fächern“, erinnert sich Bade. Sein Ehrgeiz war angestachelt und er holte in Rekordzeit das Versäumte nach. Schon anderthalb Jahre später schaffte er den Sprung aufs humanistische Gymnasium, was ihn noch heute stolz macht. Sein Resümee: „Ich habe am eigenen Leibe erfahren, dass man eine Bildungskarriere auch nachholen kann – wenn man den Willen hat zu lernen und die Chance dazu bekommt.“